

real werden. Der Innere Sinn bringt keine eigenen Objekte hervor, steht demnach, worauf es besonders ankommt, auch mit den inneren Wahrnehmungsobjekten prinzipiell in keiner näheren Beziehung, sondern ist lediglich Aufnahme- und Umsetzungs-Organ für fremde, nicht aus ihm stammende transscendentale, äussere und innere Objekte, die er als empirische in Raum und Zeit zum Bewusstsein bringt. Alle Dinge, äussere sowohl wie innere, sind Erscheinungen im Inneren Sinn, in denen, als den durch seine Funktionen zustande gekommenen Hervorbringungen, das Gemüt sich selbst anschaut und sich daher nur erkennt, nicht wie es an sich ist, sondern wie es erscheint. Die Zeit des Inneren Sinns ist abhängig vom transscendentalen Ich und darum von transscendentaler Idealität, zugleich aber unabhängig vom empirischen Ich und deshalb in empirischem Sinne real. Die eine Zeit des Inneren Sinnes oder des empirischen Bewusstseins, welche, da alle Menschen gleich organisiert sind, zugleich die des überindividuellen transscendentalen Bewusstseins der menschlichen Gattung überhaupt ist, sichert auch den äusseren und inneren „Erscheinungen an sich selbst“ das unmittelbare primäre Sein in der Zeit.

Reininger entwickelt die Lehre vom Inneren Sinn von der Voraussetzung aus, dass die an Locke sich anschliessende Parallelstellung beider Sinne die ursprüngliche und allein berechtigte Form der Kantischen Lehre vom Inneren Sinn darstelle. Er koordiniert beide Sinne, fasst sie als selbständige empirische Wahrnehmungsorgane, reserviert den Inneren Sinn nur für die inneren Vorgänge, so dass nun die äusseren Erscheinungen zeitlos werden. Um dem abzuhelfen, nimmt Reininger einen „Inwendigen Sinn höherer Ordnung“ an, dessen Form eine Zeit in transscendental-psychologischer Bedeutung ist, welche alle Erscheinungen, äussere und innere, umfasst. Die Voraussetzung dieser Konstruktion, die Parallelstellung der Sinne, sowie die empirisch-psychologische Deutung derselben, ist bei Kant nicht nachweisbar. Ihre Durchführung verwickelt sich in Schwierigkeiten, wie im einzelnen nachgewiesen wird.

Paul Knothe.

Richter, Otto. Kants Auffassung des Verhältnisses von Glauben und Wissen und ihre Nachwirkung besonders in der neueren Theologie. Inaugural-Dissertation, Leipzig 1905. (Zugleich als Programm des Kgl. Gymnasiums zu Lauban erschienen.)

Anknüpfend an eine Beobachtung Vaihingers will die hier angezeigte Arbeit die Frage nach dem Verhältnis von Glauben und Wissen bei Kant als eine inner-philosophische herausstellen und im Anschluss daran die praktischen Folgerungen beschreiben, die sich für Kant aus seinem philosophierend gewonnenen Glaubensanschauungen ergeben. Eine möglichst umfassende Benutzung der einschlägigen Stellen aus seinen Schriften und Vorlesungen führt den Verfasser zu dem Schluss, dass es nicht berechtigt sei, Kant einseitig als Metaphysiker oder einseitig als Antimetaphysiker in Anspruch zu nehmen. Andererseits würde der Reichtum des Kantischen Geistes nicht erschöpfend genug durch den Begriff Metaphoriker ausgedrückt werden. Und doch leitet gerade dieser Begriff auf die erste Auffassung hin. In Frage steht, wie sich die beiden Grundelemente des Ich, das fühlend-wollende und das erkennende mit einander so ausgleichen, dass die Persönlichkeit als einheitliche, in sich ruhende bestehen kann. Zu Hülfe kommt hier Kants Begriff der Einbildungskraft, die jedenfalls ein Bindeglied darstellt zwischen Verstand und Sinnlichkeit. Sie ist das Organ, durch das ein Selbsterleben zustande kommt, das beide sonst auseinander tretende Seiten des Ich umschliesst und im analogisch-symbolischen Erkenntnisprozess den Zwiespalt aufhebt. Diese Richtung des Kantischen Denkens stärker als üblich zum Bewusstsein zu bringen, ist das Bestreben der Untersuchung. Die Folgerungen für Wissenschaft, Staat und Kirche zieht Kant besonders in „Streit der Fakultäten“, dem daher ein besonderer Abschnitt gewidmet ist. Bei der Darstellung der

Nachwirkungen Kants werden von Theologen zunächst Herrmann, R. A. Lipsius, Pfeiderer als Vertreter dreier abgeschlossenen theolog. Systeme gewürdigt, sodann eine Reihe Einzeluntersuchungen von Reischle, Wobbermin, F. R. Lipsius, Tröltzsch, Lüdemann. Von philosophischen Nachfolgern Kants habe ich auf Höffding, Adickes, Th. Ziegler, L. Busse, Volkelt und Wundt hingewiesen. Es ergibt sich, dass eine klare Scheidung beider Funktionsweisen sich durchgesetzt hat, dass aber in der Art des Nebeneinander beider Funktionen die Urteile einer metaphysikfreundlichen und -feindlichen Richtung auseinandergehen. Der Vergleich mit Kant zeigt, dass das Streben, ein Erkennen und Glauben einschliessendes Gesamtbild zu gewinnen, mit grösserem Recht in Kant seinen Vorläufer erblicken kann als dasjenige, welche eine der Menschennatur unerträgliche, unüberbrückbare Kluft zwischen beiden Welten befestigt.

Lauban.

O. Richter.

Rudolph, Heinrich. Über die Unzulässigkeit der gegenwärtigen Theorie der Materie. Wissenschaftliche Beilage zum Jahresbericht des städtischen Realgymnasiums. Coblenz 1905.

Der Verfasser wendet sich gegen die moderne, von ihren Anhängern als Elektronik bezeichnete Richtung der Physik, welche in dem atomistischen Ausbau der Maxwell'schen elektromagnetischen Lichttheorie und dem Begriffe der elektromagnetischen Masse gipfelt. Nach dieser Lehre ist nicht Materie Träger aller Erscheinungen, sondern Elektrizität. Nebenher gehen Vorstellungen über die Zusammensetzung der Elemente aus elektrischen Elementarquanten, die das Urelement darstellen und sich durch eine Art Zersetzungsprozess, bei dem die Elemente in immer einfachere umgewandelt werden, aus der scheinbaren Materie lösen.

Nur dem Umstande, dass in den Kreisen der Physiker die phänomenalistische Welterklärung gegenwärtig die herrschende ist, verdankt die Elektronenlehre ihr Ansehen, obgleich sie eine grosse Zahl von inneren Widersprüchen enthält. Der Verfasser zeigt aber, dass eine genaue Prüfung der philosophischen Grundlagen und der physikalischen Tatsachen die Haltlosigkeit dieser Richtung darthut, und dass nur die Philosophie Kants und seine eigene, aus Kants Theorie der Materie hergeleitete hydrodynamische Auffassung der materiellen Substanz von allen Erscheinungen widerspruchsfrei Rechenschaft giebt. Im Lichte der Kantischen Philosophie tritt die ganze Ungeheuerlichkeit des Versuchs zu Tage, die Vorstellung von Materie durch die Vorstellung von Elektrizität, die doch selbst nur eine Erscheinung an der Materie ist, ersetzen zu wollen. Die strenge Auffassung Kants von der mechanischen Kausalität, die der phänomenalistischen Richtung und deshalb teilweise auch der heutigen empirischen Forschung fremd ist, gleicht einem untrüglichen Kompass zur Auffindung von Trugschlüssen; und so klärt sie auch den Grundirrtum der Elektronenlehre dahin auf, dass diese die atomistische Natur der Elektrizität in den Kathoden- und Radiumstrahlen anscheinend aus dem Experimente folgert, in Wahrheit aber von Anfang an voraussetzt. Mit der Preisgabe dieser Voraussetzung wird die ganze Umwälzung der bisherigen Begriffe unnötig.

H. Rudolph.

Schultz, Julius Dr. Die Bilder von der Materie. Eine psychologische Untersuchung über die Grundlagen der Physik. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1905. (VII und 201 S.)

Kants Grundlehre, dass jede Erkenntnis und jedes Erkenntniselement aus subjektivem Apriori und dem „Objekt“ zusammengewebt sei —, scheint mir unwiderlegt und unwiderleglich; von hier gehe ich aus. Nur giebt es für mich keine „synthetischen Sätze a priori“: mein „Subjekt“ behauptet nichts, sondern „fordert“. In einer früheren Schrift (Psychologie der Axiome, Göttingen 1899) versuchte ich deutlich zu machen, wie die aprio-